Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet **10 Pfg.**

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Teleph. Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau:
Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 174. **Dienstag** 25. Juni 1907. **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Des Königs Reise ins Erzgebirge.

Der König hat heute früh 6 Uhr in Begleitung des Generaladjutanten Generalleutnant von Altrock und des Flügeladjutanten Oberst von Wilucki die Reise nach dem oberen Erzgebirge angetreten.

Die österreichische Präsidentenwahl

findet heute statt. Ueber die endgültigen Verabredungen der Parteiobmänner wird berichtet, es erscheine die Wahl Weißkirchners zum Präsidenten des Abgeordnetenhauses gesichert. Infolge eines Kompromisses mit den Christlich-Sozialen haben die Tschechen ihren Widerstand gegen die Wahl Weißkirchners aufgegeben. Dafür sollen der Tscheche Zaczek zum ersten und der Pole Starczynskty zum zweiten Vizepräsidenten gewählt werden. Die Freisinnigen und die deutschen Sozialdemokraten sollen erst dann eine Vertretung im Präsidium erhalten, wenn zwei weitere Vizepräsidentenstellen geschaffen sind.

Der Aufruhr in Kwangsung

wird für endgültig unterdrückt erklärt.

San Domingos Accession.

Präsident Roosevelt hat gestern den Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und der Republik San Domingo unterzeichnet, nach dem die Vereinigten Staaten Finanzverwalter der Republik San Domingo werden.

Rußland.

Die Konferenz der Kadetten in Terijoki beschloß, das Zentralkomitee zu beauftragen, an die Provinzorganisationen ein Sendschreiben zu richten, in dem gegen alle Parteien, die sich mit dem Staatsstreiche vom 16. d. M. zufrieden geben, scharf Stellung genommen werden soll. Die Frage, ob sich die Partei an dem Wahlfeldzuge beteiligen solle, wurde mit überwältigender Mehrheit in bejahendem Sinne entschieden. Im Herbst wird ein Parteitag einberufen werden. — Auf das von dem Kongreß der Semstwo-Mitglieder an den Kaiser gerichtete Telegramm antwortete dieser in folgender Depesche: „Ich danke dem Kongreß für die mir ausgesprochenen Gefühle und den einmütig kundgegebenen Wunsch, sich aufrichtig über die Fragen der Reform der Semstwos auszusprechen. Der Kongreß wird in dem Gewissen der Semstwos die feste Ueberzeugung begründen von der Notwendigkeit, sich zu vereinigen und ernstlich zu arbeiten, um die Reformen des Lebens des russischen Volkes zu befestigen, die von mir auf rein russischen historischen Grundsätzen (!) angegeben sind. Nikolaus." Die haben sich ja auch so hübsch bewährt! Auch Knute, Bestechung, Unterschleif gehören zu diesen „rein russischen historischen Grundsätzen".

Die Revolutionäre veröffentlichten eine neue Liste Todesurteile gegen eine Reihe hochstehender Persönlichkeiten. Den Häuptern der revolutionären Militärorganisation gelang es größtenteils, der Polizei zu entschlüpfen. Die Gärung unter den Truppen in den verschiedenen Gouvernements dauert fort, besonders wird eine Meuterei der Festungstruppen befürchtet. — In Jekaterinoslaw brachen ernste Unruhen aus. Die einschreitenden Kosaken wurden mit Gewehrfeuer und Revolverschüssen empfangen und machten darauf ebenfalls von dem Gewehr Gebrauch. Es gab zahlreiche Tote und Verwundete.

Eine große Alberuheit auswärtiger Sozialisten ist in Wien geplant. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben beschlossen, in der nächsten Sitzung des Abgeordnetenhauses eine Interpellation über die Auflösung der Duma einzubringen. In der Interpellation wird die Regierung gefragt werden, ob sie gewillt sei, die österreichisch-ungarischen Bevollmächtigten bei der Haager Friedenskonferenz zu beauftragen, gegen das Vorgehen der russischen Regierung Verwahrung einzulegen; ferner, ob die Regierung gewillt sei, das Ansinnen wegen Unterstützung einer russischen Anleihe, das binnen kurzer Zeit zu gewärtigen sei, mit aller Entschiedenheit abzulehnen. — So dumm der Einmischungsversuch in die inneren Verhältnisse des Nachbarreiches ist, so verständig erscheint der zweite Teil der Interpellation an sich, wenn er nur nicht so falsch begründet würde, sondern mit der Existenz des französischen Bündnisses.

Die Nachrichten aus der Provence

lauten insofern beruhigend, als der Paroxismus vorüber zu sein scheint. Die wenig nachhaltige Art des im Süden noch recht getreu bewahrten gallischen Sanguinifertums tritt wieder kraß hervor. Nachdem der seelenkundige, seine Pappenheimer kennende Clemenceau den Heiland der Winzer durch eine wohlstudierte Gardinenpredigt zu wenig übermenschlichen Tränen gerührt hat, sind mit einem Schlage alle Tartarins auf den Weg der Gesetzlichkeit zurückgebracht. Sie wollen als gehorsame Untertanen abwarten was die Regierung ihnen Gutes bringt und sich wegen ihrer Ausschreitungen reuevoll dem Spruch der Gerichte unterwerfen. Daß es nicht um Kopf und Kragen gehen wird, werden sie wohl durch den Herrn Minister, der alles einrichten kann, vergewissert sein. — Aus den eingegangenen Depeschen teilen wir folgende mit: Marcellin Albert traf um 5 Uhr nachmittags in Argelliers ein und wurde von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Das Winzerkomitee trat gestern unter Vorsitz Marcellin Alberts zusammen. Letzterer legte über seine Pariser Mission Rechenschaft ab, wobei er den ihm erteilten Auftrag Clemenceaus zur Kenntnis brachte. Die Versammlung tagte über 2 Stunden und nahm schließlich eine Resolution an, in der die Vorschläge Clemenceaus abgelehnt wurden. Man beschloß, die Bewegung fortzusetzen. Weiter verlautet, daß die Komiteemitglieder es Albert zur Ehrenpflicht gemacht hätten, sich dem Gericht zu stellen. Als die Verteidiger der Mitglieder des Winzerkomitees erfuhren, daß eine Subskription eröffnet sei, um ihr Honorar zu decken, ließen sie erklären, daß sie unter keinen Umständen Geld annehmen würden. — In Beziers ist eine Subskription zu Gunsten der Hinterbliebenen der Opfer der jüngsten Winzerunruhe eröffnet. — — Angesichts der Widersprüche über die Umstände, unter denen die Truppen und die Gendarmerie in Narbonne ihre Schußwaffen gebraucht haben, läßt Clemenceau nochmals eine Untersuchung vornehmen, um die festgestellten Tatsachen auf ihre Richtigkeit zu prüfen. — Die Ablehnung der Versöhnungsvorschläge Clemenceaus ist nicht besonders tragisch zu nehmen. Sobald Albert sich dem Gericht stellt, ist alles für die Sache der Ordnung gewonnen, da dieser Entschluß zeigt, daß man nicht den Willen zum Aufruhr hat. Das andere wird sich dann schon von selbst machen, und eine Wiederholung der Volksbewegung in dem Umfange der letzten Woche ist ausgeschlossen. Die Gegner der Republik haben wieder einmal den Augenblick verpaßt.

Auch die meuternden Truppen lassen sich ruhig in ihre Strafgarnisonen abführen, wie im Vorjahr das russische Regiment Preobaschenski o tutti quanti. Der Zug mit dem 17. Infanterieregiment traf gestern abend in Marseille ein, wo die Einschiffung nach Korsika oder Algier erfolgen soll. Der „Liberté" zufolge hätten einige Soldaten geweint!! Ein Soldat des 17. Regiments beging, als er hörte, daß das Regiment nach Algier versetzt werden solle, Selbstmord, nachdem er vorher ein junges Mädchen, mit dem er verlobt war, zu töten versucht hatte. Der Zustand des Mädchens ist besorgniserregend. Dem Generalkommando Lyon ist der Bericht über die Verluste bei der Unterdrückung der Exzesse zugegangen. Darnach hat das 19. Infanterieregiment besonders gelitten; u. a. sind zwei Offiziere und zwei Unteroffiziere schwer verwundet. Die Verluste der 17. Kürassiere sind besonders beträchtlich, dagegen die der 10. Kürassiere geringer. — Natürlich wird es noch einige Zeit währen, bis alles sich wieder beruhigt hat. In einem Infanterie-Regiment der Garnison Avignon kam es zu Ausschreitungen. Oberst Saint-James, der von einer Studienreise zurückkehrte, wurde vor dem Kasernentore von Zivilisten verhöhnt und dann im Kasernenhofe von den Soldaten mit Pfiffen empfangen, während draußen Versuche gemacht wurden, das Tor zu sprengen. Vom Paradeplatze, wo militärfeindliche Kundgebungen stattfanden, zog die Menge zur Kaserne. Ein Sergeant an der Spitze einer Abteilung drohte den Anziehenden mit einem Bajonettangriff. Dem populärsten Offiziere der Garnison, Oberstleutnant Dalbiez, gelang es nach längerem Parlamentieren, die Menge zum Abzuge zu bewegen.

Politisches.

Posadowskys „verhängnisvolle" Rede.

In der Presse spielt zurzeit eine Rede des Grafen Posadowsky eine Rolle. Diese Rede soll hauptsächlich dazu gedient haben, Bülow gegen „seinen" Staatssekretär einzunehmen, weil sich in ihr gezeigt, daß Posadowsky des Reichskanzlers Politik nicht vertreten könne oder nicht vertreten wolle. Es handelt sich um eine am 28. Februar gehaltene Rede. Der Reichskanzler selbst war nach den Tagen des 25. und 26. Februar nicht mehr im Reichstage erschienen und Graf Posadowsky antwortete auf die gegen den Reichskanzler wegen der Reichstagsauflösung gerichteten Angriffe und auf die Kritik des vom Reichskanzler entwickelten sozialpolitischen Programms mit folgenden Ausführungen:

„Wenn ein Staatsmann in leitender Stellung dem Kaiser und dem Bundesrat vorschlägt, die gesetzgebende Vertretung des deutschen Volkes aufzulösen, so setzt der leitende Staatsmann seine ganze politische Stellung und sein Amt aufs Spiel, und wenn nicht sonstige schwerwiegendste Gründe gegen eine Auflösung sprechen, wird der Bundesrat in solchen Fällen, wo nach dem Gesamtüberblick des leitenden Staatsmannes wichtige nationale Interessen in Frage kommen, selbstverständlich zu einem solchen Vorschlage stets seine Zustimmung geben. So weit wird der leitende Staatsmann, der mit einem solchen politischen Kampfe sein ganzes politisches Renommee aufs Spiel setzt, immer der verständnisvollen Einsicht des Bundesrats begegnen.

Wie der Reichskanzler sein Programm durchführen wird, auf Grund dessen er aufgelöst hat, und wie er sein Programm durchführen wird, das er hier dem hohen Hause vorgetragen hat, das müssen Sie mit einiger Geduld abwarten. In wenigen Monaten kann das nicht geschehen. Das Programm, das der Reichskanzler hier entwickelt hat, erfordert selbstverständlich den Zeitraum einer längeren politischen Entwickelung und vieler Sessionen.

Im übrigen muß ich doch mit Befriedigung feststellen, daß eigentlich von keiner Seite die Gesetzesvorschläge, die politischen Maßregeln, die der Herr Reichskanzler in Aussicht gestellt hat, als unzutreffend bestritten sind. Im Gegenteil, im ganzen Hause hat man diesem Programm zugestimmt. Der Zwiespalt der Meinungen liegt nur darin, daß ein Teil der Redner, der Abgeordnete von Payer und der Abgeordnete Gröber, glaubt, der Reichskanzler werde mit den Parteien, auf die er sich bei Ausführung seines Programms stützen will — Parteien, die in ihren Grundanschauungen auf Grund langer geschichtlicher Entwickelung bisher allerdings wesentlich auseinandergingen —, die in Aussicht gestellte Gesetzgebung nicht durchführen können. Darüber wollen wir die Zukunft entscheiden lassen, und wir wollen hoffen, daß es dem Geschick des leitenden Staatsmannes gelingen wird, in absehbarer Zeit sein politisches Programm mit Ihrer Unterstützung auch zu verwirklichen."

Es ist der Gipfel der Lächerlichkeit, wenn man aus dieser Rede herauslesen will, Posadowsky habe Bülows Politik durchkreuzen wollen. Das kann auch der stärkste Mann nicht, wenn er nicht direkt böswillig verfährt. Und glaubt man vielleicht, daß der Nachfolger Posadowskys, der in Sozialpolitik gänzlich unerfahrene Bethmann-Hollweg nicht noch weit mehr an die „Geduld" wird appellieren müssen? Und worin besteht denn die ganze Bülowsche konservativ-liberale Politik bisher anders, als daß er immer weiter sagt — abwarten, sich gedulden! Einen andern Zweck hat ja der ganze Ministerwechsel nicht, als daß Bülow Zeit gewinnen will für das Experiment, eine praktisch fruchtbare Politik aus der konservativ-liberalen Paarung herauszubringen! Dem ehrlichen Posadowsky aber wird es verdacht, wenn er auf die Schwierigkeit dieses Experiments hinweist. Er muß darüber fallen, damit Bülow Kanzler bleiben kann!

*

* **Graf Baudissin** beging gestern sein fünfzigjähriges Offiziersjubiläum. Zu Ehren des Jubilars gab das Offizierskorps des Leibkürassierregiments im Kasino ein Festessen, in dessen Verlaufe, wie die Morgenblätter melden, folgendes Telegramm des Kaisers aus Kiel einlief: „Ich treue Mich herzlich, Ihnen Meine Glückwünsche auszusprechen zu dem Tage, an dem Sie seit 50 Jahren die Uniform Meiner Leibkürassiere tragen. In diesem gewich-

Feuilleton.

Um uns ist immer halbe Nacht.
Wir wandeln stets auf Perlen, staubbedeckt.
Bis ihren Glanz des Zufalls Strahl erweckt.
Die meisten sind durchs Leben hingegangen.
Ein blutleer Volk von Gegenwartsverächtern.
Gespenstisch wandelnd zwischen den Geschlechtern
Durch aller Farben glühend starkes Prangen,
Durch aller Stürme heilig großes Bangen,
In tauben Hören und in blindem Schauen,
In einem Leben ohne Sinn verloren:
Und selten nahet, was sie Gnade nennen,
Das heilige, das wirkliche Erkennen,
Das wir erstreben als die höchste Gunst
Des großen Wissens und der großen Kunst.
Denn ihnen ist die Heiligkeit und Reinheit
Das gleiche Heil, was uns die Lebenseinheit.

Hugo von Hofmannsthal.

Die Kieler Woche.

Erfahrungen und Beobachtungen einer Landratte von Ernst Heiter.

Kiel, 21. Juni 1907.

Ein Journalist hat zwar mit einem Juristen das gemein, daß er alles versteht, sogar besser, als andere Leute, deren Urteil durch Sachkenntnis getrübt ist, aber fürchten Sie nicht, daß ich auf Grund dieser Legitimation Ihnen nun einen Vortrag halten werde über den Gefechtswert der verschiedenen Kriegsschiffstyps, obgleich die Typographie bekanntlich etwas ins Handwerk schlägt. Ich werde mich nicht über die Vorzüge der 30,5-Zentimeter-Geschütze, vor unseren 28zentimetrigen verbreiten, noch über Turbinen- und Kolbenmaschinen, so schätzenswerte Kenntnisse ich auch in allen diesen Dingen gestern eingesammelt habe. Ich werde Ihnen auch nicht verraten, was ein Ballonsegel und was ein Spinaker ist, nein, ich will Ihnen nur die Eindrücke schildern, die Kiel auf mein harmloses Gemüt gemacht hat.

Da habe ich zunächst die Beobachtung gemacht, daß es in Kiel viel „kieler" ist, als ich gedacht hatte. Das Wetter war unfreundlich und rauh, und eine kühle Brise (Wind darf man nicht sagen) wehte „steif" aus Südwest. Daß der Konsum von Grog dabei einen riesigen Aufschwung nahm, wird die geehrte Redaktion verstehen. Meine arme Frau aber, die sich mit auf die Reise genommen hatte, fror wie eine Schneiderin, trotz eines von der Wirtin geborgten Mantels, und erwärmte sich nicht eher, als bis sie ihr eine blau: Golfjäcke gekauft hatte.

Zwischen Hamburg und Kiel sind nicht nur 115 Kilometer, sondern ist überhaupt ein großer Unterschied. Das nie rastende Leben der Groß- und Handelsstadt, das selbst in der Nacht nicht erlischt, ist natürlich in Kiel nicht zu finden. Es ist hier alles mehr still, ordentlich und solide. Hier rollen keine Lastwagen, es ächzen keine Kräne, man hört nicht alle paar Sekunden das Heulen der Dampfpfeifen, es liegen keine Ozeandampfer auf dem Wasser, die sich zimmer erschöpfen und leeren wollen, es erheben sich nicht himmelhohe Speicher, hier ist nicht der Kaufmann der Alleinherrscher. Dafür aber wimmelt es hier von Blaujacken, flotte Kadetten jetzt heißen sie Fähnrichel segeln im Kielwasser der hochgewachsenen Kielerinnen, hartige Kapitäne steuern in einen nur ihnen bekannten Hafen, wo sie bis spät in die Nacht vor Anker gehen. Hier ist die Kriegsmarine alles. Jeder anständige Mensch ist natürlich auch geht mit einer Regattamütze einher, der wirkliche Mensch aber fängt erst bei dem Mitglied des K. J.-K. an. Sie wollen natürlich wissen, was das heißt? Das heißt: Kaiserlicher Jacht-Klub. Zum wirklichen Menschen habe ich es freilich noch nicht gebracht, wenn ich zwar auch am Lande manchmal mit auf die Jagd gehe. Der Hafen bietet einen ganz anderen Anblick dar, als der Hamburger. Hier gibt es nicht „der Schiffe mastenreichen Wald", hier ragen nur mächtige Schlote in die Höhe, so stark, daß das dicke Leipziger Ehepaar darin bequem Platz findet, und das Gewimmel, das auf dem Hamburger Hafen herrscht, ist hier geringer. Dafür sieht man elegante Gigs, von kräftigen Matrosen gerudert, pfeilschnell einherstreichen, Torpedoboote, oder wie man hier sagt, Böte, sausen durch das Wasser, und schlanke Jachten mit himmelhohen Masten wiegen sich auf den Wellen. Unvergleichlich schöner aber ist der Kieler Hafen vor dem Hamburger. Hier Kunst, dort Natur, hier flache, durch hohe Speicher verdeckte Ufer, dort grün bewaldete Hügel, hier oft beängstigende Enge, dort Freiheit und Raum. Die Kieler Föhrde ist mit Recht berühmt als einer der schönsten Häfen der Welt.

Wir kamen abends an und genossen von den Schönheiten Kiels zunächst nichts als ein uns bisher unbekannt gebliebenes „Patentbrot", von dem wir nicht satt wurden, so daß wir ihm noch etwas vollere, wenn auch nicht patentiertes, nachschicken mußten. Unangenehm fiel uns auch das kleine Gefäß auf, das uns schon in Hamburg unsympathisch gewesen war. Man muß sich hüten, das Glas nicht mit zu verschlucken. Wahrscheinlich will man dadurch den Leuten allmählich das Trinken überhaupt abgewöhnen. In einem Hotel waren wir als Leute mit bescheidenen Börsen nicht abgestiegen, denn 20—30 ℳ für ein Bett pro Nacht bezahlen, das übersteigt sogar die Mittel eines Korrespondenten vom Leipziger Tageblatt. Indessen soll es mit dem Nupfen der Fremden in diesem Jahre nicht so schlimm gewesen sein, woran außer dem bisher nicht sehr günstigen Wetter, auch die Hamburg-Amerika Linie mit schuld ist, die ihre auf der prächtigen schneeweißen „Deutschland" gekommenen Fahrgäste nicht wie sonst in die Hotels abgeladen, sondern an Bord behalten hat. Wir wohnten nett und gemütlich in einem Privatlogis.

Gestern früh nun gegen 4½ Uhr fuhren wir mit Dampfer „Heinrich" zur Regatta, zum Hafen hinaus. Da hatten wir nun Gelegenheit, die verschiedensten Kriegsschiffe zu sehen. Kreuzer, mit drei Schornsteinen, Linienschiffe, die ihrer nur zwei führen, Schulschiffe, die mit ihrer hohen Takelage so ganz anders aussehen, schwarze Torpedoboote, die ganze Ostseeflotte war versammelt. Ein argentinisches Schulschiff, mit blau-weiß-blauer Flagge, die Jacht „Meteor", mit der der Kaiser vorgestern den ersten Preis gewonnen hat, die daneben liegende „Ioanna", der Kaiserin gehörig, der alte „Meteor", jetzt „Orion", den der Kaiser der Ostseestation geschenkt hat, die Jacht des Fürsten von Monaco, vor allem aber zwei abends vorher angekommene japanische Linienschiffe, erregen besonderes Interesse. Pechschwarz liegen die unheimlichen Kolosse da. Der eine davon, noch älterer Konstruktion, hat den Krieg mitgemacht, und man sieht an der Brust der Mannschaft viele Medaillen blinken. Sonderbar muten uns die gelben Gesichter der flinken kleinen Kerle an, und es will uns so gar nicht in den Sinn, daß wir sie sollen künftig als uns gleichwertig ansehen. Das andere Schiff ist ganz neu und trägt eine viel stärkere Armierung. Ob diese Geschütze etwa einmal Kiautschau bombardieren werden? Wer kann es wissen? Dem Laien erscheinen ja auch unsere Schiffe ganz stattlich, aber auch er sieht, daß die japanischen stärker sind. Ist es nicht ein beschämendes Gefühl, daß Deutschland augenblicklich noch nicht imstande ist, seine Kolonien zu schützen, und daß die gelben Kerle uns jeden Tag, wenn sie wollen, Kiautschau wegnehmen können? Die Notwendigkeit, rastlos unsere Flotte zu vergrößern und zu verbessern, ist mir noch nirgends so klar geworden, wie hier, und ich möchte alle Leser bitten, heute noch ihren Beitritt zum Flottenverein anzumelden.

Immer breiter wurde der Hafen, immer weiter entfernten sich die Ufer. Von links grüßten Holtenau mit dem Eingang zum Kaiser Wilhelm-Kanal und Friedrichsort mit seinen Batterien und dem rot-weiß gestreiften Leuchtturm, von rechts Heikendorf und Möltenort. Dort war die Startlinie für die kleinen Jachten, ein verankertes Schiff mit roter Flagge und ein rot angestrichenes Feuerschiff bezeichneten dieselbe. Wie flogen die Schiffchen mit ihren weißen Segeln, jedes durch eine schwarze oder rote Nummer kenntlich, über die mäßig bewegte Wasserfläche. Da hallt ein Kanonenschuß herüber. Es kommt Ordnung in das Gewimmel, es bildet sich eine Reihe und mit dem zweiten Schuß geht es los. Glücklich der, der einen guten Start gehabt hat. Er hat von vornherein einen Vorteil vor den Konkurrenten. Alle fünf Minuten wiederholt sich das Schauspiel, bis alle gemeldeten Boote abgelassen sind. Wir warten den Ausgang des Kampfes, der mehrere Stunden dauern wird, nicht ab, sondern dampfen weiter hinaus, zum Büller Feuerschiff. Wir kommen an Heul- und Glockenbojen vorbei, die durch das Heben und Senken der Wellen in Bewegung gesetzt werden. Die See wird unruhiger, denn der Wind weht stark, aber die Götter sind gnädig und kein einziger Seekranker braucht ihnen Opfer zu bringen. Da sehen wir, von zwei Torpedobooten flankiert, die ihnen als Schrittmacher dienen sollen, zwei Jachten einherschweben, die durch ihre hohe Takelage auffallen. Es sind der französische „Ar-Men" und die deutsche „Felka". Beide sind von gleicher Bauart, Größe und Segelfläche. Letztere hat im vorigen Jahre den Coupe de France, den Pokal von Frankreich, nach Deutschland entführt und Frankreich will ihn sich in diesem Jahre wieder holen, was ihm leider wohl auch gelingen wird. Die Franzosen haben ein ganz neues, mit allen Schikanen ausgestattetes Boot gebaut, den „Ar-Men".

Mit großer Spannung wird der Start erwartet. Hurra! Der Deutsche ist glatt durch die Linie gegangen, dem Franzosen einige Bootslängen voraus. Auch gelingt es ihm schneller, den Spinnaker zu setzen, ein großes Vordersegel, das allerdings beim Wenden gerefft werden muß. Aber der Franzose kommt tüchtig auf. Lange Zeit fahren sie Bord an Bord, noch bei der ersten Wendung ist es zweifelhaft, wer die besten Aussichten hat, aber dann gewinnt der Franzose unaufhaltsam an Ja, woran denn? denn Terrain hat man ja auf dem Wasser nicht sagen wir also an Marsch, und als wir nach ungefähr zwei Stunden die beiden wiedersehen, da ist der Sieg des Franzosen entschieden. Mindestens ein Kilometer ist er dem Deutschen voraus. Stolz geht er durchs Ziel, und auf einem anderen dichtbesetzten Dampfer ist man so unpatriotisch, ihm ein dreifaches Hurra zuzurufen. Wir auf dem „Prinzen Heinrich" waren bessere Menschen und trauerten still um die Niederlage des Vaterlandes. Jedoch noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Noch zweimal werden die beiden Jachten sich in den nächsten Tagen messen, und nur wer zweimal gesiegt hat, erhält den Preis. Hoffentlich werden dann die Franzosen etwas leichtsinniger segeln als gestern.

Der dritte Kampf fand statt zwischen den Jachten der sogenannten Sonderklasse. Diesem Kampfe wohnten wir am längsten bei, denn an ihm beteiligten sich Prinz Heinrich, der ein zwei Hamburger Sportsleuten gehöriges Boot steuerte (Nr. 74), der Kronprinz (Nr. 71), Prinz Eitel Fritz (Nr. 74), was natürlich ein besonderes Interesse erweckte. Mit Hilfe der Gläser waren die betreffenden Nummern bald herausgefunden. Der Startschuß erscholl und nun ging's los, pünktlich um 12 Uhr. Zuerst übernahm Nr. 87 die Führung und behielt sie lange Zeit bei. Der Kronprinz kam bald auf und nahm die dritte oder vierte Stelle ein, während Prinz Heinrich anfangs etwas zurück lag, aber sichtlich aufholte. Von Prinz Eitel Fritz war anfangs nicht viel zu sehen, er war ziemlich zurück, doch war sein Platz leicht zu finden, denn die weiß gestrichene „Karmen", ein Torpedoboot, das dem Stationskommandanten zur Verfügung gestellt und dementsprechend eingerichtet und mit Kajüte versehen ist, hielt sich immer in seiner Nähe. Warum? Weil des Prinzen Gemahlin an Bord war, die es sich nicht hatte nehmen lassen, ihm in der Stunde des Kampfes und event. der Gefahr nahe zu sein. Mehrfach mußte gewendet und gegen den ziemlich starken (für eine Landratte natürlich) Wind aufgekreuzt werden. Prinz Heinrich lag zuletzt an dritter Stelle, ja schien den zweiten Platz belegen zu wollen, endete aber doch zuletzt, es war nach 3 Uhr, als Vierter, während der Kronprinz Fünfter wurde, für einen, der nicht Seemann ist, gewiß eine sehr respektable Leistung. In weitem Abstande nach diesen